

Abend. Dort tanzte ein Fernseh-Ballett. Zwischendurch warb der „Stabil-Elite-Konzern“ mit raffinierten Film-Spots für Leichenschminke, die schlankmachende „Null-Pille“ und das Potenz-Tonikum „Quell Monte Carlo“.

So eindeutig dieses Arrangement als Satire auf die Routine-Programme des deutschen Fernsehens, etwa die abendliche Reklame, den „Goldenen Schuß“ und Zimmermanns „XY“, auszumachen war — deutsche Fernsehzuschauer nahmen die in den achtziger Jahren spielende Utopie ganz ernst.

Anrufer protestierten gegen die „allergrößte Schweinerei, die uns jemals vorgezogen wurde“, und gegen den „bestellten Mord für Geld“. Sie fragten, ob es dem angeschossenen Kandidaten „schon besser geht“, erkundigten sich nach der nächsten Folge des „Millionenspiels“ und wollten wissen, warum die Mutter des Opfers „das wohl zugelassen hat“. Emmy Bergmann, 61, aus München: „Ich habe die Sendung erst einmal gesehen, aber ich fand sie prima.“

Sportan meldeten sich sogar Todeskandidaten für das Mörder-Quiz. „Für eine Million“, erklärte ein Gastwirt aus dem Raum Erlangen, „mache ich mit.“ Und als er aufgeklärt wurde, daß die Jagd nur erfunden war, ließ er sich vormerken, „falls sie einmal Wirklichkeit wird“.

Daß es eines Tages so weit kommen könnte, hält Günter Rohrbach, TV-Spiel-Chef des WDR, nicht für ausgeschlossen. „Wir haben“, sagte er, „die jetzigen Verhältnisse übertrieben und in die Zukunft projiziert, um die Gegenwart erkennbar zu machen.“

Schon jetzt bestehen im amerikanischen Kommerz-Fernsehen, wo es den Geldgebern aus der Wirtschaft ausschließlich auf hohe Einschaltquoten und den größten Werbeeffect ankommt, drei Viertel aller Unterhaltungsdarbietungen aus Mord und Totschlag. Innerhalb von sieben Jahren, so haben Wissenschaftler ermittelt, ist die Häufigkeit brutaler Darstellungen auf den US-Bildschirmen um 300 Prozent gestiegen.

Auch in Deutschland, wo das Fernsehen bislang noch öffentlich-rechtlich organisiert ist, scheint zumindest ein Teil des Publikums für das „Millionenspiel“ reif zu sein: Ein Rudolf Kreutzer aus München etwa ließ wissen, daß er „lieber den Jäger als den Gejagten spielen“ würde, „weil ich sadistisch veranlagt bin“. Carlos Renz aus Stuttgart möchte den Urhebern des Spiels, „diesen aktuellsten Arschlöchern der Bundesrepublik, sehr gründlich die Presse polieren und die Zähne einschlagen. Vielleicht aber“, so schloß er sein Fernschreiben an den WDR, „geht es schneller und vornehmer mit einem MG“.

Was von solchen Äußerungen zu halten ist, das wollen die deutschen Sender nun im Gespräch mit dem Zuschauer ergründen: Im ZDF-Kulturmagazin „Aspekte“, im WDR-Magazin „Bitte umblättern“ und im Stuttgarter Regionalprogramm werden Kritiker und Kandidaten-Anwärter vor der Kamera interviewt.

KÜNSTLER

SCHULT

Auf der Strecke

Warum“, so fragte der Münchner Künstler Hans Jürgen („HA“) Schult, 31, der sich nur „Macher“ nennt, „soll unser ganzes Leben gefährlich sein und ausgerechnet die Kunst nicht?“

Dann setzte er sich ans Steuer einer ihm vom Werk geschenkten „Citroën Diane“ und startete zur gefährlichsten und sportlichsten Aktion, die je ein deutscher Künstler gewagt hat: Innerhalb von 20 Tagen will Schult auf deutschen Straßen 20 000 Kilometer fahren — jeden Tag einmal von München nach Hamburg oder (mit ge-



Rallye-Fahrer Schult
Protokoll einer Zersetzung?

legentlichen Umwegen über Köln, Aachen, Mannheim, Berlin) zurück.

Zweck dieser selbst für den geübten Fahrer — er hat zwei Jahre lang ein Taxi durch München gesteuert — gesundheitsschädlichen „HA Schult-Rallye“: Sie soll „Straß-Situationen, Konsumsituationen und Bewegungssituationen sichtbar machen“.

„Situationen“ — mit diesem Schlagwort ist der gelernte Maler und Art Director im deutschen Kunstbetrieb zu umstrittenem Ruhm gelangt: Weil Schult nicht am „Endprodukt Kunstwerk“, sondern nur am „nicht Wiederholbaren, am Prozeß“ interessiert ist, verstopfte er (in München) eine Straße mit Müll, zertrümmerte er (in Köln) Automobile und stellte (im Städtischen Museum Leverkusen) wuchernde Bakterienkulturen als sogenannte „Biokinetik“ zur Schau.

Mit diesen „Schultsituationen“ wollte der Macher sein zunächst meist verblüfftes Publikum zum Nachden-

ken anregen, und solche Denkanstöße soll auch sein bislang größtes und aufwendigstes (Kosten: 150 000 Mark) Projekt vermitteln, die Deutschlandfahrt.

Als der Kunst-Kraftfahrer am 16. Oktober, 20.21 Uhr, in orangefarbener Montur und mit ebensolchem Sturzhelm zur ersten Etappe aufbrach (Feldherrnhalle München — Kunsthaus Hamburg), lag nicht nur die gesamte Reiseroute fest (Beispiel: „23. 10. Freitag Abfahrt München 12 Uhr, Ankunft Aachen, Neue Galerie, 20 Uhr, Abfahrt 21 Uhr, Ankunft Hamburg 3 Uhr“) — auch regelmäßige Gesundheitsüberwachung (jeden zweiten Tag) und der „Pillenplan“ (Schult) waren vorab exakt programmiert: „Morgens Kreislaufpille, vormittags zwei Vitaminpillen, nach dem Essen Vitamin-C-Brausetablette, Traubenzucker lutschen, kein Alkohol.“

Ohne Schnaps und Bier, doch mit Hilfe von 60 „HB“-Zigaretten pro Tag hat Schult, von einer unverhofften Zahnfleischentzündung nur wenige Stunden aufgehalten, die ersten Rallye-Tage gut überstanden.

Ein Tonbandgerät auf dem Beifahrersitz, das jede Minute der großen Reise protokolliert, nahm häufig Schult-Gesänge („Warum sind Menschen nur so herzlos“, aber selten Gähngeräusche oder Unmutsäußerungen („Ich seh doch nix, Scheiße!“) auf. Und auch ein vom Bayerischen Fernsehen beauftragtes Kamerateam, das den Rallyekünstler beobachtet, hat noch wenig von einem von Schult avisierten „Prozeß meiner Zersetzung“ filmen können.

Darum hofft Schult, der immerhin seit der vierten Tagesfahrt nur mit Hilfe von Beruhigungspillen einschläft, auch die Extra-Einlagen seiner mit Firmen-Spenden (Benzin: Texaco, Reifen: Uniroyal) geförderten Expedition bei Kräften zu absolvieren:

Am 15. Tag der zermürbenden Tour ist Schult um 4.30 Uhr morgens an einer Texaco-Tankstelle in der Nähe von Hamburg mit Uwe Seeler verabredet. Gegen ein Stunden-Honorar von 1800 Mark hält sich der „Gott der Tankwarte“ (Schult) zu einem Gespräch mit dem Macher bereit. Am letzten Tag (21 Uhr) will Schult dann im Studio Freimann des Bayerischen Dritten Fernsehprogramms in einer Live-Sendung von der „Aktion 20 000 Kilometer“ in aller Öffentlichkeit berichten.

Wenn er wirklich so lange durchhält, dann kann Schult für seine kühnen, selbst nach dem Maßstab moderner Konzept-Kunst ungewöhnlichen Anstrengungen demnächst fette Tantiemen kassieren: Die Kölner Galerie Zwirner bietet die gebündeltesten Reise-Reliquien (täglich ausgewechselte Windschutzscheibe, Overall, Tonband, Fahrtenschreiberscheibe, Photoporträt, Sturzhelm) eines jeden Tages bis zum 1. Januar 1972 für 3000 Mark (später 4500 Mark) zum Kauf an.

Noch während HA Schult auf der Strecke ist, haben drei Sammler „den Kram da“ (Schult) bestellt.